



Das Feuilletton



ZEITUNG FÜR DEBATTE, KULTUR, MEDIEN UND ZEITGESCHEHEN

*Besuch in einer Groß-WG in der Natur:
dem Wagenplatz in der Lobau. SEITE 20*



Foto: Robert Newald

Wiener Wohnen

ENTRÉE: Ein Hundertjähriger hat keine Chance gegen Halloween

Wer feiert am 31. Oktober 2024 seinen 100. Geburtstag? Richtig! Der Weltspartag! Der wurde nämlich im Oktober 1924 auf dem Internationalen Sparkassenkongress in Mailand beschlossen und am 31.10.1925 zum ersten Mal gefeiert. Also genau genommen ist er erst 99. Der Sinn und Zweck wird bis heute zelebriert: Erwachsenen und Kindern soll das Sparen schmackhaft gemacht und es soll der Wert des Sparens verbreitet werden. Man lernt halt, dass man nur das Geld ausgeben sollte, das man hat. Also genau das, was heute niemand mehr praktiziert. Schon gar nicht die Banken!

Mein Papa war Vorstand einer Bankfiliale, und deshalb bekam ich als Kind immer besonders viele von den Gimmicks, die man an Kinder zum Weltspartag verteilt hat. Eine Stoff-Sumsi, ein paar Lineale, Stifte, ein Rechenschieber, einmal war ein Mini-Fußball dabei, und immer gab es den ultra

biegsamen Sparefroh. Niemand konnte mir bis heute erklären, warum der so biegsam war. Hatte er etwa kein Rückgrat?

Egal. Weltspartag ist auch heuer wieder, aber kaum wer geht mehr hin. Weil nämlich die Amerikaner mit ihrem Kulturimperialismus den 31. Oktober zum weltweiten Halloween-Tag erklärt haben. Dagegen kommt ein Hundertjähriger nicht an – da müsste er erst tot sein. Bei Halloween erwachen ja die Leichen. Die Halloween-Deko steht bereits seit Juli beim Tedi herum, meine Frau hat schon gesagt, diesmal muss es der große Totenschädel sein, der die Leute anschreit, sobald man sich ihm nähert. Und dann sprüht er Nebel aus den leuchtenden, dunkelroten Augen.

Es gibt natürlich Gemeinsamkeiten zwischen dem Halloween-Fest und dem Weltspartag. Kinder bekommen Geschenke, zum Beispiel. Der Blick aufs eigene Konto lässt einen manchmal auch so schreien wie der

Totenschädel. Und wenn man den Brauch am Weltspartag genauer betrachtet, bei dem in ganz Österreich die Abordnungen von Gemeinderäten, Stadträten, Bürgermeistern und Bezirkshauptleuten im Rudel von Bankfiliale zu Bankfiliale ziehen, um den Geldinstituten ihre Aufwartung zu machen, dann fließen da in jeder Bank pro Kopf mindestens zwei Achterl und zwei Stamplerl die durstigen Lokalpolitiker-Kehlen hinunter. Wenn die Abordnungen alphabetisch bei der Bank Austria starten, leuchten ihre Augerln spätestens bei der Raika so dunkelrot wie unser neuer Halloween-Spaß vom Tedi.

Ich habe übrigens bereits aufgegeben, mich gegen Halloween zu wehren, weil man in den Augen der Kinder diese unglaubliche Freude sehen kann, wenn sie um die Häuser ziehen und um Süßigkeiten betteln. Das hätte mich in meiner Kindheit vermutlich auch glücklicher gemacht als der biegsame Sparefroh.

greuling@feuilleton.online

KULTURKAMPF UND SEIFENOPER IN DER POLITIK

FACETTEN DER USA. Der US-Wahlkampf geht langsam in die Zielgerade. Er hat einen Trend, der sich zum globalen Kulturkampf entwickelt hat, erneut bestätigt: Von Wladimir Putins hervorgehobener Männlichkeit zu Donald Trumps hypermaskuliner Inszenierung stehen einander Neo-Patriarchat und Feminismus unversöhnlich gegenüber. Auch in Ländern wie Südkorea, Polen, Ungarn, Deutschland und Österreich sind ähnliche Strömungen im ideologischen Grabenkampf zu beobachten. Thomas Seifert hat sich – inspiriert ausgerechnet von Karin Kneissl – angesehen, wie und warum „aufgeplusterte Alphamännchen“ um die Macht rittern.

Apropos Macht: Während großteils einiges an Nervosität herrscht, ob Donald Trump wieder an die Schalthebel derselben gerät, wird das in einem dicht besiedelten Vorort von Los Angeles entspannter gesehen. Die Literaturwissenschaftlerin und ausgewanderte Oberösterreicherin Elisabeth Chavez erläutert launig, warum ihr der US-Wahlkampf nicht wurschter sein könnte. Und zwar nicht nur, weil sie gar nicht wählen darf.

Seiten 3 und 4

IN DIESER AUSGABE

Bachmann-Preis: Autor Tijan Sila im Interview Seite 12

Pop: Gab es Glam Rock in Österreich? Seite 14

Numismatik: Maria Theresia und die Ducks Seite 17

Lebensmitte: Bücher von Frauen nach der Regel Seite 19

Ideen: Wie Wien das 20. Jahrhundert prägte Seite 23

feuilleton.online

Herausgegeben von Bernhard Baumgartner, Christina Böck und Matthias Greuling

Monatsschrift, Österreichische Post AG, MZ 23Z044041 M, Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Das Feuilleton, Fröbelgasse 27/2, 1160 Wien



Foto: Katharina Sartena

Leitartikel

Leben mit Regenmacher und Sonnenablenker?

Es gibt einen ziemlich schlechten, aber für Katastrophenfilm-Liebhaber durchaus unterhaltsamen Film namens „Geostorm“. Nach einer Reihe von planetenbedrohenden Naturdesastern schießt die Weltgemeinschaft in seltener Einigkeit wetterkontrollierende Satelliten in den Weltraum. Die sollen dafür sorgen, dass keine Extremwetter-Ereignisse mehr passieren. Klingt praktisch, aber wie das so ist im Katastrophenfilm: Dann fällt so ein Satellit aus und in Afghanistan erfriert ein ganzes Dorf. Weil das so auch wieder nicht geht, schickt man ein Reparaturteam und das stellt fest, dass an dem Satelliten herummanipuliert wurde. Es gibt nun einmal immer jemanden, der eigene Pläne hat.



Christina Böck ist Chefredakteurin von „Das Feuilleton“

Im Windschatten der Flutkatastrophe Mitte September wurde auch das Wort Geoengineering – freilich meist im Verschwörungskontext – ab und zu gehört und gelesen. Was ist das? Laut Wikipedia bezeichnet der Begriff „vorsätzliche und großräumige Eingriffe mit technischen Mitteln in geochemische oder biogeochemische Kreisläufe der Erde“. Es handelt sich um technologische Wege, der Klimakrise beizukommen. Konkret geht es um Möglichkeiten, die Sonnenstrahlung zu reduzieren und CO₂ aus der Atmosphäre zu entfernen. Anders als im Film sind sich die Regierungen der Welt keineswegs einig in der Angelegenheit. Selbst nur die Diskussion über ein „Solar Radiation Management“ wurde Anfang 2024 bei der UNO-Umweltversammlung brüsk abgelehnt. Das Misstrauen untereinander ist zu groß. In einer nicht gerade friedlichen Epoche der Weltgeschichte auch verständlich, wenn nicht sogar beruhigend: Solche Technologien können sich in den falschen Händen mit den falschen Absichten auch in gefährliche Waffen verwandeln. Denn es gibt nun einmal immer jemanden, der eigene Pläne hat.

Großbritannien hat kürzlich beschlossen, Experimente (und nicht nur Simulationen) mit der Ablenkung von Sonnenstrahlung zu machen. Dazu zählt die Injektion von Aerosolen wie Schwefeldioxid in die Stratosphäre oder das Einbringen von Meersalz-Aerosolen in tief liegende Meereswolken, um mehr Sonnenlicht von der Erde weg zu reflektieren.

Menschen können viel erreichen, wenn sie Ideen haben. Auch wenn das bedeutet, Kompromisse einzugehen.

China ist im Geoengineering nicht mehr nur theoretisch dabei. Schon 2008 hat der Olympia-Gastgeber mit Raketen die Eröffnung der Spiele in Peking vor Regen bewahrt. Eine ganze Anlage von „Regenmacher-Öfen“, die Silberiodid ausstoßen, soll in Zukunft die tibetische Hochebene gezielt beregnen, um durch besser gefüllte Flüsse den Wasserenergieertrag zu erhöhen. Ja, gut, China ist weit weg und macht ohnehin, was es will? Nun, die Technik, bei der Wolken mit Silberiodid „geimpft“ werden, wird auch in heimischen Weinanbaugebieten zur Hagelabwehr angewendet. Und bekannt ist sie sogar schon seit 80 Jahren.

Der Anfang dieser Eingriffe in die Natur ist also längst gemacht.

Der Harvard-Wissenschaftler David Keith, prominente Figur der Forschung zu Solar Radiation Management, macht sich und uns wenig Illusionen über die möglichen Folgen der völlig unerprobten Technologie: „Bestenfalls retten wir die Menschheit damit vor dem Klimawandel, schlimmstenfalls löschen wir das Leben auf der Erde aus.“

Aber die britische Advanced Research and Invention Agency, eine unabhängige staatliche Institution, die eben nun Vorschläge in Großbritannien sammelt, nimmt sich auch kein Blatt vor den Mund: Es sei „selbst bei den aggressivsten Szenarien“ kaum realistisch, den weltweiten Temperaturanstieg zu verhindern.

Welche Folgen solche Interventionen langfristig auf das globale Klima und das Ökosystem haben, kann niemand abschätzen. Aber möglicherweise sind wir bereits an dem bisher für Science Fiction gehaltenen Punkt, an dem man Kompromisse machen muss. Das wahrscheinlichste Szenario ist, dass sowohl erhebliche Einschnitte in Lebensstil und Wohlstand der meisten notwendig sein werden, als auch die Hilfe von sehr wahrscheinlich riskanten Erfindungen, um große Katastrophen abzuwenden. Eine Garantie, dass das alles funktioniert, gibt es auch nicht. Das ist ohne Frage beängstigend.

Vielleicht hilft es, wenn man die Vorstellung einmal umdreht. Und nicht immer nur vom menschengemachten Klimawandel spricht, sondern von der menschengemachten Lösung. So als Motivation.

Es gibt doch immer jemanden, der einen Plan hat.

Erratum

Im historischen Feuilleton über den geplanten Bau des Kernforschungszentrums CERN im Waldviertel der 60er-Jahre aus Feuilleton Nummer 8 hat sich ein Fehler eingeschlichen: Es war die Regierung Klaus (ÖVP), nicht die Regierung Kreisky (SPÖ), die das Ende der Ambitionen mittragen musste. Wir bedauern diesen Fehler.



Das nächste „Feuilleton“ (Nr. 10, November 2024) erscheint am Freitag, 8.11. in den Trafiken, im Handel und im Abo.



Sie können unter www.feuilleton.online ein Abo abschließen

Foto: Julia Six

IMPRESSUM

Das Feuilleton

Medieninhaber:
Verein zur Förderung des österreichischen Feuilleton-Journalismus (VFFJ)
Postanschrift: Fröbelgasse 27/2, 1160 Wien
ZVR: 1527887965, UID: ATU79850813, IBAN: AT69 2011 1848 9174 8300

Herausgeberin und Herausgeber:
Bernhard Baumgartner, MA, Mag. Christina Böck, Matthias Greuling, BA
Chefredaktion: Mag. Christina Böck
Co-Herausgeberinnen und Co-Herausgeber:
Severin Groebner, MSc, Julia Wagner

Ständige Kolumnistinnen und Kolumnisten:
Severin Groebner, Walter Gröbchen, Mag. Claudia Aigner, Viktoria Klimpfinger

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:
Georg Biron, Elisabeth Chavez, PH.D., Paula Dorten, Walter Gröbchen, Harald Havas, Reinhard Koller-Astleithner, Mag. Gregor Kucera, Dr. Clemens Marschall, Marlene Mayer, Dr. Petra Paterno, Andreas Rauschal, Mag. Thomas Seifert, Mag. Uwe Schögl, Markus Schönherr, Kurt Tutschek, Severin Weh.
Fotoredaktion: Robert Newald, Katharina Sartena.
Lektorat: Dr. Barbara Giller

Verlagsort: Wien

Grafik, Layout und Design: Matthias Greuling Werbeagentur, 2340 Mödling

Druck: Styria Print Group, Styriastraße 20, 8042 Graz

Einzelpreis: 5,90 Euro inkl. 10%UST
„Das Feuilleton“ erscheint in Print zehn Mal im Jahr.
Jahresabo: 60 Euro inkl. 10%UST
Bestellungen: abo@feuilleton.online
Telefon: 0664 / 996 040 39, from abroad: +43 664 996 040 39 (Mo, Mi, Fr von 14-16h)

Website: www.feuilleton.online, Mail: office@feuilleton.online

Die Offenlegung gem. §25 Mediengesetz ist ständig hier abzurufen:
www.feuilleton.online/kontakt/impressum-datenschutz
Gefördert durch die Wirtschaftsagentur Wien. Ein Fonds der Stadt Wien.

Die rote Linie

Was trägt man zur Katastrophe?

Es ist das, was man in der US-Politik eine „Last Minute Surprise“ nennt. Ein Ereignis kurz vor der Wahl, das niemand vorausahnen konnte und das das Augenmerk von der Politik zieht. So war es auch mit der Hochwasserkatastrophe, die Mitte September über weite Teile des Landes hereinbrach. Und wie das eben so ist, rückten nicht nur Feuerwehren und freiwillige Helfer aus, sondern auch Politikerinnen und Politiker. Nur: Was trägt man sinnvoller Weise im Hochwasser-Wahlkampf? Gegen was wird der mitternachtsblaue Kanzler-Anzug oder das Dienst-Dirndl der Landeshauptfrau getauscht?

Der Kanzler griff entschlossen zu blauem Hemd und grauem Feinstrick-Pullover – ein Outfit, dessen Volksnähe fraglich ist (es sei denn, man geht zu einer BWL-Vorlesung auf die Wirtschaftsuniversität). Landeshauptfrau-Stellvertreter Udo Landbauer stand hingegen in brauner Jacke und ebensolchen Timberland-Bootschuhen etwas verloren in der Lacke. Dessen

krisenerprobte Chefin, Johanna Mikl-Leitner, war da näher am Praktischen: Sie trat in (einen Hauch zu blank geputzten) schwarzen Halb-Stiefeln, abgewetzter Jeans und schwarzer Jacke des Katastrophenschutzes vor die Presse. Überhaupt gesegnet ist, wer von Amts wegen eine Dienstjacke (Polizei, Rotes Kreuz, Hilfswerk) zur Verfügung hat. SPÖ-Chef Andreas



Babler war da als Bürgermeister von Traiskirchen und somit gleichzeitig oberster lokaler Krisenmanager klar im Vorteil.

Dass man es mit den Auftritten im Morast auch übertreiben kann, bewies dereinst der hemdsärmelige Kanzler Viktor Klima, der 1997 seine Gummistiefel am liebsten auch im Ministerrat getragen hätte. Das Volk merkte da die Absicht und reagierte verstimmt. Daher gilt als eiserne Grundregel der Gedanke dieser Kolumne: Die feine, rote Linie zwischen Praktikabilität und Übersensibilisierung darf nicht überschritten werden.

BERNHARD BAUMGARTNER



Foto: Jon Tyson/Unsplash

Donald Trump inszeniert sich als Alphamännchen. Solche Verballhornungen seiner Gegner schmerzen ihn besonders

„Endlich einer mit Eiern“

Neo-Patriarchat vs. Feminismus: Von Wladimir Putins inszenierter Männlichkeit bis zu Donald Trumps hypermaskulinem Wahlkampf stehen Geschlechterrollen und Familienpolitik im Zentrum eines globalen Kulturkampfes.

THOMAS SEIFERT

Karin Kneissl hat, bevor sie Außenministerin von FPÖ-Gnaden wurde, fünf Bücher geschrieben. Eines davon erschien im Jahr 2012 und trägt den Titel: „Testosteron Macht Politik“. Kneissl zitiert in dem Buch aus den Files der Enthüllungplattform WikiLeaks – konkret den US-Botschafter, der Putin als „Alpharüden“ bezeichnete. Für Kneissl ist das „eher Stammtischniveau als inhaltsschwere Nachricht“.

Dass sie mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin im Jahr 2018 auf ihrer Hochzeit Walzer tanzen würde, konnte Kneissl damals noch nicht wissen. Ebenso wenig, dass sie 2024 von Putin zu Russlands Amur-Tiger-Beauftragten ernannt werden sollte.

Doch um Tiger soll es hier nur am Rande gehen, um Putin schon eher, ganz bestimmt aber um Testosteron-Politik. „Landläufig wird Testosteron am stärksten mit dominantem Verhalten bis hin zu Aggressivität in Verbindung gebracht. Das Bild von aufgeplusterten Alphamännchen, ob in Vorstandsetagen, an der Staatsspitze oder in einer Jagdgesellschaft, kommt hierbei rasch in den Sinn“, schrieb Kneissl in ihrem Buch.

Putin ist einer der Vorreiter der modernen Testosteron-Politik. Bei einer Vielzahl von Bildern, die der Kreml in Laufe der Jahre verbreitet hat, ging es darum, Putin als Superhelden darzustellen: Putin im Kampfjet. Putin beim Abfeuern eines Scharf-

schützengewehrs. Putin auf der Jagd in der Taiga. Putin (mit nacktem Oberkörper) auf dem Rücken eines Pferdes reitend. Putin beim Fischen in Sibirien. Mit der Produktion dieser ikonografischen Bilderwelten sollte nicht nur der Personenkult rund um Putin befeuert, sondern auch der Putinismus in den Augen der Welt als Gegenentwurf zum dekadenten Westen dargestellt werden. Denn nach der Lesart der Kreml-Macht-Maschinen ist dieser Westen längst in einem Übergang von einer liberalen Demokratie in ein schwächelndes Matriarchat. Die neue Bruchlinie zwischen Ost und West aus Sicht des Moskauer Apparats: ein gläubiges, starkes, maskulines, mächtiges Russland vs. ein gottloses, verweichlichtes, feinsinniges, feminisiertes Europa.

„AUFGEPLUSTERTES ALPHAMÄNNCHEN“

Donald Trump hat die Testosteron-Politik seines Vorbilds Putin dankbar aufgenommen, er steht nun bei den US-Präsidentenwahlen 2024 als genau so ein „aufgeplustertes Alphamännchen“, wie Kneissl es in ihrem Buch beschrieben hat, wieder zur Wahl.

Und auch bei den Ideen des Trumpismus lassen sich Parallelen zu jenen des Putinismus erkennen: Hier ein gläubiges, konservatives, starkes, maskulines – natürlich Trump wählendes – amerikanisches Kernland. Dort ein dekadentes, feministisches, LGBTQ+-freundliches,

verweichlichtes Multikulti-Amerika der großen Städte und der Küstenregionen.

Das sich darbietende Duell des Alphamännchens Donald Trump gegen die Karrierefrau Kamala Harris sowie „Hillbilly-Elegie“-Autor J.D. Vance vs. Football-Coach Tim Walz ergibt eine passende Chiffre für die gesellschaftliche Spaltung der USA im Wahljahr 2024, in dem auch zwei völlig gegensätzliche gesellschaftspolitische Programme zur Wahl stehen, bei denen Männlichkeit, Familienpolitik und Geschlechterrollen eine zentrale Rolle spielen.

Donald Trump hat in seiner gesamten politischen Karriere auf hypermaskuline Darstellungen gesetzt. In seiner Selbstinszenierung geht es um Kraft, Stärke, Dominanz und Autorität. Die Bilder von Trump, die nach dem Attentatsversuch auf ihn um die Welt gingen, zeigten ihn mit in den Himmel gereckter Faust, als er seinen Kampfruf: „Fight, fight, fight!“ ausstieß. Seine Fans jubelten: So sehen Sieger aus.

Trump's Wahlkampfauftritte, bei denen auch Ultimate-Fighting-Competition-Kämpfer, Wrestler wie Hulk Hogan oder Star-Wutbürger wie Kid Rock aufgetreten sind, richten sich an junge Männer, die mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der letzten Jahre, etwa der zunehmenden Präsenz von Frauen in Machtpositionen, nicht zurechtkommen und sich von progressiven Bewegungen wie „MeToo“ und dem modernen Feminismus bedroht fühlen.

J.D. Vance ergänzt Trump mit seinen pronatalistischen Positionen, die das Geburtenwachstum fördern und kinderlose Mitglieder der Gesellschaft darstellen wollen: Vance argumentiert, dass die Nation durch die Stärkung von Familien und traditionellen Geschlechterrollen gesichert werden muss. Einst hat Vance geklagt, die Nation werde von „childless cat-ladies“ beherrscht.

Darauf wiederum hat US-Pop-Ikone Taylor Swift Anfang September in einem Instagram-Foto-Post Bezug genommen und mit einer Katze im Arm posierend eine Wahlempfehlung für Kamala Harris und Tim Walz abgegeben.

GEGENPOL LIBERALER FEMINISMUS

Denn Kamala Harris und Tim Walz stehen auf der anderen Seite in diesem Kulturkampf. Sie vertreten eine modernere, progressivere Auffassung von Geschlechterrollen und Familienpolitik. Während Trump und Vance eine Rückkehr zu traditionellen Werten propagieren, stellen Harris und Walz Wahlfreiheit und Gleichberechtigung in den Mittelpunkt ihrer Politik. Harris setzt sich für das Recht auf Abtreibung und die reproduktive Selbstbestimmung von Frauen ein. Seit dem Urteil „Dobbs v. Jackson Women's Health Organization“, das den bundesweiten Abtreibungsschutz aufhob, ist eine neue Welle der Auseinandersetzung über Familienpla-

nung und die Rolle der Frau in der Gesellschaft über die USA geschwappt.

Dabei bemüht sich Tim Walz, der als Gegenentwurf zu J.D. Vance betrachtet werden kann, um das Bild einer pragmatischen und bodenständigen Männlichkeit. Walz will eine Art „toxischfreie“ Männlichkeit vorleben, die nicht auf Dominanz setzt, sondern auf gleichberechtigte Partnerschaft.

Doch in diesem Konflikt um Weltanschauungen geht es nicht nur um die Rivalität zwischen feministischen und neo-patriarchalen Strömungen, sondern auch um ein Ringen zwischen Liberalismus und Postliberalismus. Letzterer stellt die traditionellen Werte von Gemeinschaft und Moral über die individuellen Freiheiten und postuliert die Forderung, dass Politik auf kollektiven Werten basieren soll – oft religiös geprägt und in einem traditionellen Weltbild verankert.

Diese gesellschaftlichen Bruchlinien ziehen sich aber nicht nur in den USA durch die politische Landschaft: In Ländern wie Südkorea, Polen, Ungarn, Deutschland und Österreich sind ähnliche Trends im ideologischen Grabenkampf zwischen Neo-Patriarchat vs. Feminismus und Liberalismus vs. Postliberalismus zu beobachten.

Die Vertreter des Neo-Patriarchats warten auf die Rückkehr ihres Messias. Im Wahlkampf 2016 gegen Hillary Clinton stand auf Pro-Trump-Auto-Sticker zu lesen: „Endlich einer mit Eiern.“

Warum es mir wurscht ist

*Katastrophenszenario und Politik-Seifenoper:
Eine Austro-Amerikanerin über die Absurdität des US-Präsidentschaftswahlkampfes.*

ELISABETH CHAVEZ

Der Göttergatte spricht ganze sieben Phrasen Deutsch – oder, genauer gesagt, Oberösterreichisch: „Guten Morgen“, „Bitte“, „Danke“, „Vielleicht“, „Genau“, „Eh“, und – das Wichtigste von allen – „Jo Jo“. Das reicht aus, um mit meiner Familie zu kommunizieren, ohne sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen, sagt mein Mann. Und warum auch nicht? Er genießt alle drei bis fünf Jahre einen kurzen Urlaub am oberösterreichischen Land, beeindruckt davon, dass bei uns alles Sinn macht. Aber den Rest dieser Jahre verleben wir in einer der dichtest besiedelten Vorstadtwüsten etwa eine Stunde südlich von Los Angeles. Da braucht man wirklich kein Deutsch, nur ein Auto, viel Geduld und eine Klimaanlage. Er ist Amerikaner, ich halte an meiner europäischen Staatsbürgerschaft fest, rein für den Fall, dass man mal eine Alternative benötigt.

Im Jänner 2021, als der von Trump angezettelte Sturm auf das Kapitol stattgefunden hat, hat mein Mann prophezeit, dass wir in einen Bürgerkrieg schlittern würden, in dem die eine Seite alle Waffen und keine Bedenken habe, während die andere Seite immer noch glaube, es mit Worten, Fakten, und Argumenten zu irgendwas bringen zu können.

Er leidet am Katastrophenszenarien-Syndrom. Ich warte immer mal ab, anstatt Koffer zu packen. Wenn man aus einer Kultur stammt, wo der Hausverstand so integriert ist, dass er sogar als Supermarktslogan erhalten muss, ist es schwer, sich in die Dramatik der amerikanischen Politik-Seifenoper hineinziehen zu lassen.

BEREIT FÜR MÖCHTEGERN-DIKTATUR

Am 1. Juli 2024 beschloss das US-Höchstgericht, dem Präsidenten de facto allumfassende Immunität für Handlungen während der Amtszeit zu garantieren. Dies wäre an und für sich schon schockierend, hat aber noch weitreichendere



Bedeutung im Hinblick darauf, dass die Klage für so eine Gesetzesänderung von Donald Trump vor das Höchstgericht gebracht wurde, während gleichzeitig zahlreiche Verfahren gegen ihn laufen; dass das Höchstgericht nicht nur deutlich konservativ dominiert ist, sondern drei der auf Lebenszeit bestellten Richterinnen und Richter von Trump während seiner Amtszeit berufen wurden; und dass Trump sich derzeit im Wahlkampf um eine nächste Runde als Präsident befindet. Aus diesen Blickwinkeln betrachtet wirkt so eine gerichtliche Entscheidung wie das Legen einer Leitschiene für künftige Möchtegern-Diktatoren, insbesondere wenn man bedenkt, dass das US-Rechtssystem stark auf dem Prinzip des Präzedenzfalles beruht.

Als ich an diesem 1. Juli abends nach Hause kam, hatte der Göttergatte gedanklich schon gepackt. Nach der Ohrattacke ein paar Tage später, bei der sich weltweit wohl alle, die noch nie Geld in eine Trump-Fahne oder ein MAGA-Kappe investiert haben, zumindest kurz oder auch länger fragten, ob dieses Attentat vielleicht bloß inszeniert war, sah es dann so aus, als ob Trump sehr gute Chancen hätte, nochmals zu gewinnen. Und so fragten dann auch wieder mal Familie und Freunde, wie bei jedem Großbrand, kleinen Erdbeben oder eben jeder politisch bedenklichen Entscheidung, ob wir denn nun endlich genug hätten, um „heimzukommen“.

Ich verweigere das ganze Spektakel auch, da es mich anekelt. Die unfassbar teuren Wahlkämpfe sind rein durch sogenannte Spenden finanziert, das heißt, dass die Kandidatinnen und Kandidaten ihren jeweiligen Lobbys, SuperPACs und Großspendern im Falle einer erfolgreichen Wahl natürlich, wenn auch nicht augenfällig, etwas schulden. Das garantiert, dass in den USA in jedem Fall der Kapitalismus gewinnt. Zu glauben, dass eine Wahlstimme tatsächlich einen Unterschied mache, ist in so einem System völlig absurd.

DEMOKRATIEMÜDIGKEIT? KEINESWEGS!

Warum also ist mir diese Wahl so ungemein wurscht?

Ich bin keinesfalls demokratiemüde. Aber wählen gehen macht hier schlichtweg keinen Unterschied, zumindest nicht auf Bundesebene um das Präsidentschaftsamt. Das amerikanische Wahlsystem basiert auf reichlich willkürlich, wenn auch höchst strategisch gezogenen Wahlbezirken. Je nach einfacher Mehrheit entsendet der Staat dann alle Wahlleute für einen der Kandidaten. Hätte man ein Stimmwahlsystem, wie wir es in Europa kennen, so wäre in den letzten 25 Jahren

nur ein einziges Mal ein republikanischer Präsident gewählt worden, und womöglich selbst das nicht, da George W. Bush nur in seiner Wiederwahl die Mehrheit der Wahlstimmen erhielt, nicht aber in der ersten Runde. In der Präsidentschaftswahl 2024 gibt es ganze sieben umstrittene Bundesstaaten, also Staaten, bei denen nicht schon vor der Wahl de facto feststeht, für wen die Wahlleute des Staates stimmen werden. Kalifornien gehört nicht dazu.

Ich verweigere das ganze Spektakel auch, da es mich anekelt. Die unfassbar teuren Wahlkämpfe sind rein durch sogenannte Spenden finanziert, das heißt, dass die Kandidatinnen und Kandidaten ihren jeweiligen Lobbys, SuperPACs und Großspendern im Falle einer erfolgreichen Wahl natürlich, wenn auch nicht augenfällig, etwas schulden. Das garantiert, dass in den USA in jedem Fall der Kapitalismus gewinnt. Zu glauben, dass eine Wahlstimme tatsächlich einen Unterschied mache, ist in so einem System völlig absurd.

HOCHTRAINIERTE GAUKLER

Und weil wir gerade bei Absurditäten sind: Die TV-Debatte! Ich erinnere mich noch an ORF-Sommergespräche mit Präsidentschafts- oder Kanzlerkandidaten, bei denen es über ein paar Spritzer hinweg ab und zu sogar ein bisschen menschelte. In Größer-Besser-Schöner-Amerika geht das aber bitte gar nicht. Die im Fernsehen übertragene Debatte hier ist reine Performanz: beide

Opponenten mehr oder weniger hochtrainierte Gaukler, jede Geste oder Mimik, jeder Schmunzler und Lacher einstudiert für besten Publikumseffekt, absurderweise in einem leeren Auditorium, denn echtes Publikum ist zu unberechenbar. Was ich mir jedoch mit Freude ansehe, sind TikTok-Videos und andere Parodien, die aus den Debatten hervorgehen.

Das heißt nicht, dass Wählen in den USA umsonst ist, ganz im Gegenteil. Meine Wurschtigkeit bezieht sich rein auf den Präsidentschaftswahlkampf, nicht auf dessen Ausgang und schon gar nicht auf die Bürgerpflicht, das Wahlrecht in Anspruch zu nehmen. Denn der Wahlzettel, den der Göttergatte (ich bin ja nicht wahlberechtigt) alle vier Jahre per Briefwahl ausfüllt, ist weit entfernt von einem Zettel. Es ist mehr ein Taschenbuch, nur weniger lustig als die, die wir aus unseren Trafiken kennen. Gewählt werden nicht nur die Präsidenten und Parlamentsvertreter. Die Wahl geht ins kleinste Detail, bis hin zu lokalen Vertretungen für Ämter wie etwa Sheriff oder Richter, bis zur Verteilung von Geldern an Schulen und Entscheidungen wie etwa die Mindestlohnhöhe.

Das ist mir alles andere als wurscht. Oder um es mit den paar Worten des Göttergatten auszudrücken: Wählen gehen? Jo jo, eh!

Elisabeth Chavez wuchs in der Nähe von Steyr, OÖ, auf und studierte nordamerikanische Literaturwissenschaft in Wien und Berlin, bevor sie 2012 in die USA auswanderte. Sie lebt seitdem mit Mann und Hund in Orange County, Kalifornien und arbeitet am Santa Ana Community College.



Monatsabrechnung

Keiner von denen

Wenn man sich die Wahlergebnisse dieses Superwahljahrs ansieht, zeigt sich: Der Politiker, der zur Zeit am meisten in den Demokratien zieht, ist der Politiker, der sagt, dass er (oder sie) kein Politiker ist.

Herbert („Gegen das Istäblichment!“) Kickl etwa, der seit Jahrzehnten in einer etablierten Partei in wichtigen, etablierten Positionen sitzt und sogar schon einmal als Innenminister etabliert war, behauptet von sich, außerhalb des Politikbetriebs zu stehen. Das ist so, wie wenn ein Kompostwurm im Komposthaufen, der den Kompost frisst und dann den Humus rausscheißt, behaupten würde, er wäre eine Amsel. Nun, er ist es nicht. Sieht man schon an der Art, wie er fliegt.

Dasselbe bei Wlaczny, Petrovic oder bei der Partei „Keine“, das sind alles Politiker. Denn Politiker (und -innen) sind nun einmal Menschen, die sich zur Wahl stellen und gewählt werden wollen. Ende Gelände.

Oder politisch formuliert: Hier kommt die politische Landschaft zu ihrem natürlichen Schluss.

Die simple Gegenfrage bringt es schon ans Licht: Wenn diese Menschen keine Politiker (und -innen) sind, was sollen sie denn sonst sein? Promovierte Nasenbohrer? Entertainer mit Unlustigkeitszertifikat? Beidpracker in Ausbildung? Lautsprecher auf Auslauf?

Aber nein, heißt es dann, das hätte man falsch verstanden.

Diese Menschen wollen nur „eine andere Politik“ machen.

Aha! Aber wie „anders“? Ist in dieser Politik dann alles aus Holz und selbst geschnitzt? Oder Schokolade? Oder wollen sich die behaupteten Nichtpolitiker in Ausschüssen, Sitzungen und Konferenzen von einem Frosch vertreten lassen? Oder wie einer quaken? Oder möchten sie ihr Redemanuskript vom 3-D-Drucker ausdrucken lassen und erst am Rednerpult zusammensetzen? Oder möchten sie einfach anders Politik machen, indem sie nicht nur ausländische Menschen in Lagern „konzentriert halten“ wollen, sondern auch inländische?

Ganz ehrlich: Von welcher anderen Berufsgruppe würden wir uns das noch wünschen?

Wer würde in eine Bäckerei gehen und dort guten Gewissens einkaufen, wenn der Bäcker sagt: „Ich bin gar kein Bäcker. Ich mache Brote anders. Statt Mehl nehme ich etwa PU-Schaum.“

Oder wenn ein Busfahrer sagt: „Eigentlich bin ich Pfarrer und hab auch keinen Führerschein. Dafür fahre ich eine ganz andere Strecke. Der Herr wird sie mir zeigen.“

Oder wir gehen zum Arzt und der Arzt sagt: „Ich bin keiner von diesen Mediziner. Ich bin anders. Nämlich Fleischhauer und ich werde sie jetzt von Ihrem Leberleiden heilen. Nein, keine Angst,

ohne Bachblüten. Mein Ansatz ist: Keine Leber ... kein Leberleiden ... dafür Leberkäs. Also hinlegen bitte.“

Aber auch wenn der Nichtpolitiker eigentlich ein Schonpolitiker ist und wenn die „andere“ Politik, gar nicht so anders ist, sondern nur im besten Fall unbrauchbar (im schlechtesten bestialisch), dann hört man zu guter Letzt diesen einen Satz. Der Satz, der scheinbar alles entschuldigt, den Bezeichneten zu allem berechtigt und durch nichts zu beweisen ist außer durch reines Gefühl: „Das ist einer von uns.“

Frage: Wer ist „uns“? Sollte es sich auf die Staatsbürgerschaft beziehen, ist das völlig richtig, da die betreffende Person ohne die „unsrige“ Staatsbürgerschaft gar nicht kandidieren dürfte. Und

ohne Staatsbürgerschaft darf man auch gar nicht wählen. Deshalb sind ja die „anderen“ (ohne „unsrige“ Staatsbürgerschaft) so ein beliebtes Feindbild, denn sie kosten keine Wählerstimmen. Sie haben ja keine.

Aber das kann nicht gemeint sein. Denn diese Kriterien treffen auf alle anderen Politiker auch zu.

Gemeint ist wohl: Der Mensch ist uns ähnlich.

Okay ... Dann werfen wir doch mal einen Blick in den Spiegel: Wer sind wir denn eigentlich?

Großherzige, vernünftige Wesen mit Weitblick? Hmmmm.

Oder doch eher egoistische, affektgetriebene, leicht verführbare Spätgneißer? Mmmmmh.

Da muss man sich doch fragen: Soll so jemand ein Gemeinwesen führen? Antwort: Bitte nein!

Ich will doch nicht von so jemandem wie mir regiert werden! Mich könnte man bei jeder Verhandlung mit einer Packung Linsenchips bestechen. Andere „von uns“ würden sich in langen Sitzungen einfach dem angebotenen Alkohol hingeben und dann jedem Blödsinn zustimmen. Und gar nicht wenige, die so sind „wie wir“, würden sich schlicht kaufen lassen.

Ja, gut das haben wir jetzt auch schon.

Und wo? Vor allem bei jenen Parteien, die behaupten, ihre Leute wären solche wie „von uns“.

Eben. Wir brauchen keine Leute wie uns. Wir brauchen Profis.

Top ausgebildete, coole Profis, die im Sinne der Allgemeinheit und Gerechtigkeit für alle Generationen ihre Arbeit machen. Wir brauchen nicht keine Politiker, sondern gute Politiker.

Die sollen auch keine andere Politik machen, sondern gute. Und auch nicht von uns, sondern für uns. Und für alle anderen auch.

Okay. Ich bin ein Träumer. Dafür weiß ich, wer ich bin: Sicher kein Politiker. SEVERIN GROEBNER

Severin Groebner ist Kabarettist und Autor. Eben ist sein Album „Nicht mein Problem“ erschienen. www.severin-groebner.de.



Cartoon: Bettina Schipping

Der Enkeltick

Das Rudel

Die Oma mag keine Hunde. Zu behaupten, sie hätte Angst vor ihnen, würde zu weit gehen – Angst hat die Oma generell nicht im Repertoire. Aber einen gesunden Respekt hat sie, behauptet sie gern, besonders vor den großen. Mit respektgeweiteten Augen erzählt sie von dem einen „Hundsviech“ in der Siedlung, das mit jeder Schilderung darüber, dass es unaufgefordert an ihr hochgesprungen ist, ein bisschen Godzilla-artiger wird. Gleichsam kursiert innerhalb der Familie das Gerücht, dass die Oma einmal einen Hund mit dem Auto touchiert hat – nicht denselben, wohl gemerkt. Das Misstrauen zwischen der Oma und den Hunden ist also beidseitig durchaus begründet.

Und trotzdem haben meine Schwester und ich es geschafft, ihr nicht einen, sondern gleich zwei unterzujubeln. Dass sie dem Brachialcharme meiner waschbärartigen Mischlingshündin nicht lange widerstehen kann, hatte ich vermutet. Dass sich aber in kürzester Zeit aus meiner Kindheit vertraute Dynamiken einspielen zwischen ihr und dem „Hundsviech“, hat mich durchaus überrascht. Die Hündin heißt

Fini, also ist es klar, dass sie von der Oma zuerst einmal mit allen anderen Namen der Familie bedacht wird, bevor der richtige dabei ist. Und wenn Michi-Viki-Kathi-Fini dann mit wässrigen Kulleraugen und bis zu den Pfoten hängenden Schlappohren vor der Oma sitzt, triggert sie damit dann doch eine Angst, die wohl allen Omas in Bezug auf ihre Enkel gemein ist: „Du Arme! Geben s' dir nichts zum Essen?“ Und schon fällt das erste Schmalzbrötstückchen.

Sind wir bei der Oma auf Besuch, sind alle Regeln der Hundeerziehung außer Kraft gesetzt. Ich weise Fini zurecht, weil sie das Kommando „Geh auf den Platz“ mit emsigem Herumturnen

etwas zu frei interpretiert, und die Oma sagt: „Jetzt lass sie doch, die ist ja eh so brav!“ Ich weise Fini zurecht, weil sie aus heiterem Himmel markerschütternd kläfft, und die Oma sagt: „Jetzt lass sie doch, die ist ein Wachhund!“ Ich weise Fini zurecht, weil sie der Oma beim Kochen stolpergefährlich auf die Pelle rückt, und die Oma sagt: „Jetzt lass sie doch, die kann bald besser kochen als du!“

Mittlerweile hat sich ein zweiter Hund zu Omas Rudel gesellt. Der Hund meiner Schwester ist deutlich größer als ein Waschbär, ja im Vergleich fast schon wirklich Godzilla-artig, steht aber ebenfalls unwiderruflich in der großmütterlichen Gunst. Ein zusammenhängendes Gespräch ist mit der Oma nur mehr schwer möglich, wenn beide Hunde zugegen sind, weil ihr Blick immer wieder abschweift und mündet in ein leise gesäuseltes „Ihr seid's so süß!“ – anwesende Menschen nicht mitgemeint. Zu dritt frohlocken sie im Garten, die Oma schaut ihren Enkelhunden wohlwollend beim Planschen im faltbaren Hundepool zu, das sie ihnen regelmäßig einlässt, und dass den Hunden keine unautorisierte Schmetterlingslandung in den Nachbargärten entgeht, haben sie sich wohl wiederum von der Oma abgeschaut. Nur äußerlich führt sie sie nicht – niemals würde die Oma freiwillig Hundefäkalien aufklauben. So weit kommt's noch!

VIKTORIA KLIMPFINGER erzählt hier, wie sie ihre Oma auf Trab hält, obwohl die das selbst ganz gut kann.

